



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Wintersaison der deutschen Kunst.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

unter dem Schutze der Regierung die Spielhöllen mit aller Schamlosigkeit wieder eröffnet und badische Gensdarmen zur Bewachung derselben aufgestellt. So auch noch in vielen anderen Fällen.

Wir haben die Mittel genannt, wie unserer Ansicht nach allein ein dauerhafter Zustand wieder herzustellen ist. Man wird sie nicht anwenden, davon sind wir leider nur zu sehr überzeugt. So lange starke preussische Besatzung im Lande ist, wird zwar jede offene Empörung verhindert, aber im Geheimen glüht es unter der Asche fort. Wir sind durch unsere eigenen Fehler besiegt, wir müssen jetzt durch die Fehler unserer Gegner siegen; sagte uns kürzlich ein badischer Flüchtling im Elsaß, und wir fürchten, er hat nur zu sehr recht. Was man von dem zurückkehrenden französischen Adel 1815 sagen konnte, „er habe nichts vergessen und nichts gelernt“ gilt auch von dem badischen Hofadel und den Diplomaten. Ein großer Theil der wohlhabenden Bevölkerung des Landes, der mit ahnenden Blicken in die Zukunft sieht, denkt deren Boden zu verlassen und es wird eine Auswanderung der bestehenden Klasse erfolgen, wie sie in dieser Ausdehnung noch niemals dagewesen ist.

Die Wintersaison der deutschen Kunst.

Nach einem Jahre der größten Aufregung und Leiden sind die Deutschen wieder so weit gekommen, daß sie andere Interessen mehr verfolgen, als die der Politik. Und wenn man die Abspannung, welche gegenwärtig auf der ganzen Nation liegt, beklagt und schilt, so muß man doch einräumen, daß sie natürlich, ja unvermeidlich war. Ueberall hören wir laute Klagen, wie sehr die steigende Hitze des Sommers von 48 den Wohlstand der Einzelnen erschüttert, Industrie und Handel zurückgebracht habe, aber wenig achtet man noch auf die harten Schläge, welche die deutsche Kunst erhalten hat.

Es ist nicht schwer zu erkennen, daß die Katastrophe dieser Jahre der Kunst eben so nöthig war, als den Staaten. Es brauchte einer starken Erschütterung, um in das übermüthige und doch kraftlose Leben des schönen Scheins, in die luxuriöse Weichlichkeit und die unsittliche Koketterie, an welcher die bildenden und darstellenden Künste, die Musik und die Poesie litten, frische Kraft, höhern Ernst und das Streben nach künstlerischer Wahrheit zu werfen. Das konnte zunächst nur dadurch geschehn, daß die Seelen der Künstler selbst eine neue Welt großer Empfindungen und mächtiger Stoffe in sich aufnahmen, und dadurch, daß die

Genießenden, welche das Publikum der Kunst bilden, aus dem Schlandrian und ihrer alten nichtsnutzigen Behaglichkeit aufgeschreckt, mit der Ahnung neuer und größerer Interessen erfüllt und so für Kunstwerke im höhern Styl empfänglich gemacht wurden. Wir wiederholen, eine große Erschütterung war nothwendig und heilsam, auch für die Kunst, und trotz der unangenehmen Physiognomie, welche gegenwärtig das deutsche Leben hat, können die segensreichen Wirkungen der Revolution auf die Darstellung des Schönen schon jetzt nicht verkannt werden.

Freilich haben wir noch wenig Gelegenheit, sie an den Kunstwerken der letzten Jahre und an der Wärme des Publikums für dieselben wahrzunehmen. Noch haben wir nichts Anderes gewonnen, als den negativen Vortheil, daß eine Anzahl von Kunststrichtungen, welche keine innere Berechtigung mehr hatten, schnell als nichtig und unbefriedigend erkannt worden ist, so jene weichherzige Sentimentalität, welche das Charakteristische in der Kunst vernichtet, jenes tändelnde Spielen mit glänzenden Farben und unbestimmten Schattengestalten. Ja noch mehr, es ist in den edlern Geistern der Nation, in Schaffenden und Genießenden, die Sehnsucht und das Bedürfnis entstanden nach kräftiger Größe und körnigem Inhalt, und die Kritik hat die Pflicht übernommen, einen neuen höhern Maßstab an den Inhalt des Geschaffenen anzulegen. Aber freilich haben wir diesen Vortheilen gegenüber vorläufig Vieles von dem eingebüßt, was sonst dem Talent der Schaffenden fördernd entgegenkam. Die Künstler selbst haben an Muth verloren, ja die irdische Existenz eines großen Theils von ihnen ist in Frage gestellt und der großen Masse des Publikums fehlt immer noch viel von dem Interesse, welches der Künstler braucht. — Jetzt spinnen wir uns ein in das fester geschlossene Leben des Winters, und die Zeit rückt heran, wo der Schlaf der Natur die Menschen dichter zu einander drängt; die großen Städte füllen sich, die Theater schmücken sich auf's Neue, ihre Wintergäste zu empfangen, die Säle der Kunstausstellungen sind geöffnet und der Handel mit Kunstwerken beginnt, jetzt ist es an der Zeit, einen schnellen Blick auf die Aussichten zu werfen, welche das geschäftliche Treiben der Kunst in unserem Vaterland für diesen Winter hat.

Die Poesie ist die ärmste unter ihren Schwestern geworden, und der Buchhandel, welcher ihre Werke dem Leser in die Hand zu drücken hat, ringt verzweiflungsvoll die Hände. Wenig Neues ist geschaffen worden, und das Geschaffene ist ohne Bedeutung. Schon vor der Revolution hatte die Lyrik wenig Sympathien im deutschen Volk, was gelesen wurde, waren die politischen Lyriker von 1840. — Wo ist jetzt Herwegh? Er sitzt auf irgend einer Insel des Ocean's und vertrinkt die Niederlagen, welche er als Mensch erlitten hat, in heißem Wein. Seine Gedichte sind durch sein eigenes Thun der Lesewelt fremd, ja peinlich geworden. — Wo ist der fahrende Landsknecht unsrer Lyrik, der singlustige Meister Hoffmann? Er setzt sich, wie man hört, in Mecklenburg zur Ruhe und verheirathet sich an das flache Land. Der Student singt seine Lieder noch, aber ihr Reiz ist

für uns dahin. Freiligrath ist ein Revolutionsheld geworden, auch seine Dichtungen haben verloren. Nach Oestreich und nach dem Rhein kauft man noch fleißig Alfred Meißners Ziska, und der Pfaffe Mauritius von Hartmann wird von den Großdeutschen eifrig gefordert, das letztere ein schlechtes Gedicht voll unberechtigter Witzerei, ein Futter für den verdorbenen Magen von Solchen, welche den kleinen Spott für Trost in einer schweren Zeit halten. In exklusiven Kreisen sucht man jetzt die Gedichte des jung verstorbenen Grafen Moritz Strachwitz, der mit schlesischer Gewandtheit den Elfen- und Romanzensang der vorletzten Dichterperiode glücklich und kriegerisch variierte. Hier und da läßt ein neues Talent seine Poesien drucken, das Publikum nimmt keine Notiz davon, kaum noch der Buchhandel. — Auch der Roman und die Novelle sind für diese Saison dürftig vertreten; was etwa erschienen ist, geht nach drei Richtungen hin. Der historische Roman versucht noch immer und ohne entschiedenes Glück einzelne Theile der Geschichte künstlerisch zu zurechten. Die Republikaner in Neapel von Adolph Stahr sind ein Beispiel von dieser Art, ein anderes der Roman: Preußen vor dem 18. März. Außerdem erscheint hin und wieder eine sociale Novelle, welche allerlei ungesunde Empfindungen und Zustände, wie sie in besonders feinfühlenden Kreisen der Gesellschaft aufkeimen, zu malen strebt. Diese Richtung ist zumeist in den Händen von schreibenden Frauen, und es wäre ungalant, hart über sie zu urtheilen. Das Beste in Novellenform sind immer noch die epischen Schildereien aus dem Volksleben. Wir haben in diesem Blatt neulich über einen Vertreter dieser Richtung Leopold Kompert ausführlicher gesprochen. — Im Ganzen ist wenig geschaffen worden und das Wenige wiegt nicht allzuschwer. Unsere Leihbibliotheken würden eingehn müssen, wenn sie sich nicht durch Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen ergänzten.

Das Drama und seine Verbündete, die Kunst der scenischen Darstellung haben durch das Eingehen vieler Bühnen und durch die innere Auflösung der meisten noch bestehenden schon äußerlich an Raum verloren. Es ist ein kränkliches Leben in den deutschen Theatern. Schon längst viel beklagt, ist es durch die Revolution fast unerträglich geworden. Man rechnete in Deutschland sonst 40 bis 50 stehende Bühnen, doch waren von diesen nur etwa 15 so gestellt, daß die Kunst von ihnen gelegentlich eine Förderung erwarten konnte. Ein Blick auf die Karte von Deutschland fordert zu interessanten Bemerkungen heraus. In ganz Oestreich war außer dem Burgtheater in Wien und etwa dem Theater in Prag keine Bühne, welche sich mit Glück an eine ernste Aufgabe der Kunst hätte wagen können, obgleich der Kaiserstaat außer diesen noch 10 bis 15 größere Theater zählt. Im übrigen Süden sind nur München, Stuttgart und Mannheim der Erwähnung werth, am ganzen Rhein, im übrigen Baiern, Schwaben und Baden ist das Theaterleben im traurigsten Zustand. Nur im Norden Deutschlands, den altpreußischen Provinzen und Sachsen mit Einschluß der Linie, welche über Braunschweig und

Hannover nach Hamburg führt, ist im Volk das Interesse für sein Schauspiel so beschaffen, daß unter Umständen edlere Kunstformen Geltung finden könnten. Auch hier hat das letzte Jahr viel verwüstet. Die Stadttheater waren fast alle in Auflösung, und haben sich für diesen Winter mühsam als neue Gesellschaften organisiert. Bei manchen Hoftheatern ist das Fortbestehn noch immer zweifelhaft, eine sorgfältige Pflege des Schauspiels, ein gutes Ensemble für die Oper in diesem Winter kaum bei einem zu erwarten, am ersten vielleicht noch in Dresden. Der neuen Stücke, welche in dieser Saison die Theaterkasse füllen sollen, sind sehr wenige, ihr Werth und ihre Wirkungen zweifelhaft. Guklow hat sich in den Effecten seiner Liesli und des Goethestücles verrechnet, und selbst die unermüdliche Birch hat in ihrem Schauspiel „im Wald“ die blaue Sentimentalität des ländlichen Kreises nach alter Gewohnheit stärker aufgetragen, als für die Wirkung nützlich war. Was sonst von neuen Dramen bis jetzt bekannt geworden ist, zeigt immer noch sehr wenig von der Gestaltungskraft, welche uns Noth thut, dagegen häßliche Karrikaturen und platte Rohheit häufiger und frecher als sonst. Auch die Posse in Wien ist ganz verkümmert, und wenn die Berliner Volkstheater mit einzelnen Stücken großes Glück gemacht haben, so hat dies dem Publikum dieser Städte nicht allemal zur Ehre gereicht. Es ist demnach sehr zweifelhaft, ob dieser Winter den Bühnen eine fördernde Saison bringen, und ob das bessere, welches etwa herauf kommt, erträgliche Darstellung finden wird. Sehr Vieles hängt gegenwärtig in Deutschland von einer Reform der Theaterverhältnisse ab. Die preussische Regierung hat seit vorigem Jahre wiederholt kleine Anläufe gemacht, die stehenden Theater als Kunstinstitute nach Eduard Devrient's Vorschlag zu fester Organisation unter das Cultusministerium zu bringen. Bis jetzt aber ist nichts zur That geworden. Noch weniger im Königreich Sachsen, wo die Veränderung leicht und dankbar wäre.

Die bildenden Künste haben ihre Leistungen im letzten Jahr bereits hier und da in den Kunstausstellungen gezeigt. Auffallend war bis jetzt, daß so wenig größere Kunstwerke zu den Ausstellungen kamen, man hatte das Gegentheil erwartet, weil der Verkauf von Gemälden und Sculpturen an Privatleute im letzten Jahre fast Null war. Offenbar ist weniger gearbeitet worden als sonst, besonders die bewegliche und reizbare Natur der Maler ist durch die Revolutionsereignisse vielfach gestört und verwirrt worden, nicht wenige von ihnen haben sich bei den Volkshebungen betheiligt, manche sind ausgewandert, fast allen fehlte Kraft und Lust etwas größeres zu unternehmen, und was sie etwa schufen, ist in der Noth für einen Spottpreis verschleudert worden und in Privatsammlungen übergegangen. Auch die Kunstvereine, welche bei allen Mängeln ihrer Organisation doch für den guten Mittelschlag der Künstler die beste Stütze und der Mittelpunkt für die achtungswerthe Kunstliebhaberei von Privatpersonen sind, haben an Actienhabern und deshalb auch an Kapitalien zum Ankauf von Kunstwerken

verloren. Vor der Revolution betrug die Summe der jährlichen Ankaufsgelder sämmtlicher Kunstvereine Deutschlands nach ungefährem Anschlag auf 120,000 Thlr., jetzt mag sie leicht auf 70,000 Thlr. gefallen sein; rechnen wir die jährlichen Bedürfnisse eines Malerlebens im Durchschnitt auf 1000 Thlr., so wurden durch die deutschen Kunstvereine vor der Revolution 120, gegenwärtig etwa 70 Künstlerexistenzen begründet. Es versteht sich, daß ein solcher Anschlag nur theoretisch richtig sein kann; in der Wirklichkeit vertheilt sich die genannte Summe nicht auf 120 sondern vielleicht auf 1000 Künstlerleben, und ein guter Theil davon geht nach Frankreich, Belgien und den Niederlanden, weniger nach Italien. — Auf unseren Ausstellungen sehen wir noch immer ein bedenkliches Ueberwiegen der Landschaft, zum Theil vortreffliche Bilder; selten ein kaltes historisches Tableau, entweder heilige Geschichte, oder Mittelalter in gemalten Rüstungen; selbst die Genrestücke haben durch die grotesken Scenen des vorigen Jahres wenig gewonnen, die Bürgerwehr muß auch hier herhalten; der Humor ist selten geworden.

So haben wir keinen Grund, beim Beginn des Winters auf die künstlerische Thätigkeit des letzten Jahres stolz zu sein; es darf uns die verhältnißmäßig geringe Ausbeute aber auch nicht entmuthigen. Vielleicht liegt grade in dem Umstand, daß auch die Arbeiten namhafter und bewunderter Talente überall Spuren von der Zerfahrenheit und von den Störungen zeigen, welche die Revolution unserem Leben gebracht hat, eine Bürgschaft dafür, daß wir weiter kommen sollen. Die Meisten der Schaffenden haben ein großes, schweres Jahr in schwerem und innerlichem Kampf durchlebt. Das wird sich zuletzt auch für ihre Kunst verklären; aber es braucht Zeit, ehe es reiner Wein wird, jetzt ist's noch ein junger unreifer Most, er kann uns nicht immer munden.

Berlin bei Nacht.

Das muntere Völkchen hat also, trotz allen politischen Unmuths, seine alte Mobilität, und seine mit einem gelinden Anstrich von Blasertheit gefärbte Sorglosigkeit wieder gewonnen! Es wird bei Kroll getanzt und Champagner getrunken, wie ehemals, es werden Schulden gemacht, viel Schulden, die lebenswürdigen Spreenymphen lassen sich küssen, gleichviel ob von

Christian oder Ifig,

Das Geschäft bringt's 'mal so mit sich!

Nante läßt wieder seine Wige spielen, wenn auch mit der historischen Kokarde des vorigen Jahres am Hut, die Jungen nehmen vor dem Constabler Reißaus